

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 44

Artikel: Vor hundert Jahren : 1839 - ein bedeutungsvolles Jahr der Schweizergeschichte
Autor: Sommer, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vor hundert Jahren

1839 — ein bedeutungsvolles Jahr der Schweizergeschichte

(Schluß)

Von Dr. Hans Sommer

Mit dem Ausbau der Staatsallmacht wurde aber die staatsfreie Sphäre etwas eingeschränkt. Wo viel alter Schutt wegzuräumen war, mußte nach der Meinung der liberalen und radikalen Staatslenker mitunter hart und rücksichtslos verfahren werden. Wohl erlebte Zürich dabei einen schönen wirtschaftlichen Aufschwung; allein den gemeinen Mann verwirrten die vom Großen Rat mit überstürzter Hast erlassenen Gesetze (1831 allein waren es deren 55!). Er wandte sich allgemach ab von den vielgerühmten Freiheitsideen, die in der Wirklichkeit oft eine so harte und ungewohnte Form annahmen; er fing an, die gute alte bürgerliche Tradition, das Bodenständige, Einheimische zu verteidigen gegenüber den aus dem Ausland bezogenen Ideen, er blieb insbesondere „fest auf dem Boden frommer Religiosität und schützte die Kirche gegenüber der modernen Naturphilosophie liberaler Freidenker“. Auf religiösem Boden entzündete sich denn auch der entscheidende Kampf.

Seit langem erregte die Reform des Volksschulwesens, die Thomas Scherr als Seminardirektor in Rühnacht durchführte, den Widerstand weiter Volkskreise. Klagen über den Eigendünkel und das unfürliche Verhalten der durch den fremden „Schulpapst“ verführten jungen Lehrer waren an der Tagesordnung. Berechtigte Kritik erhob sich auch gegen zürcherische Regierungshäupter, so gegen den schaffenskräftigen, aber betont unfürlichen Juristen Ludwig Keller.

Die schleichende Krise kam zum Ausbruch, als am 2. Februar 1839 der junge Tübinger Gelehrte David Friedrich Strauß als Theologieprofessor nach Zürich berufen wurde. Strauß war der Verfasser eines stark umstrittenen Buches über das Leben Jesu. Er vertrat darin die Auffassung, daß der Glaube mit der fortschreitenden Vernunft in Einklang gebracht und durch die sichtigende Kritik geläutert werden müsse. Also Vereinigung von Glauben und Wissen — ein Postulat der Aufklärungsphilosophie. Dementsprechend deutet Strauß in seinem „Leben Jesu“ die biblischen Wundergeschichten in bloße Mythen um. Christus ist für ihn ein Mensch, allerdings ein außergewöhnlicher, es gibt nur eine allgemeine Offenbarung in Natur und Mensch.

Die Radikalen erblickten in Strauß einen zweiten Zwingli, erhofften von ihm eine zweite, zeitgemäße Reformation. Von der zürcherischen Geistlichkeit und ihren Anhängern dagegen wurde die Wahl dieses schärfsten Vertreters der theologischen Kritik als Kriegserklärung aufgenommen. Sie entfesselte einen religiös-politischen Meinungskampf, von dessen Heftigkeit und Ausdehnung man sich heute kaum mehr einen Begriff machen kann. Während der kritischen Zeit erschienen etwa 68 Druckschriften zum „Straußenhandel“: Grundsätzliche Erörterungen, Predigten, Lieder, Schmähschriften; vom Frühjahr bis in den Herbst hinein brachte zudem sozusagen jede Nummer gleichgültig welcher Schweizerzeitung irgendeine auf den Straußenhandel bezügliche Notiz. Im Zürichervolk mottete es immer bedenklicher. Von den Kanzeln und an Volksversammlungen erkante der Ruf: „Die Religion ist in Gefahr!“ Ein „Glaubenskomitee“ verlangte gebieterisch, daß Strauß nicht nach Zürich komme. Erziehungs- und Regierungsrat mußten schließlich dem Drängen der Volksmehrheit nachgeben: Prof. Strauß wurde in den Ruhestand versetzt, noch ehe er seine Stelle angetreten hatte. Als die Regierung aber weitere Forderungen des Glaubenskomitees ablehnte und sich mit der Frage beschäftigte, ob nicht auf Grund des Siebnerkonkordats die Hilfe anderer liberaler Kantone — Berns vor allem — anzufordern sei, da stieg die Aufregung auf den Siedepunkt. Im ganzen Oberland heul-

ten in der Nacht vom 5. zum 6. September die Sturmglocken. Freitagmorgen, den 6. September, wälzte sich ein Strom bewaffneter gegen die Hauptstadt, in der eben die eidgenössische Tagsatzung versammelt war. Unter Waffenlärm und den Klängen geistlicher Lieder rissen neue Männer die Macht an sich. Anderntags verkündeten Extrablätter die blutigen Vorgänge in Zürich. Wir lesen in der Beilage des in Bern gedruckten „Schweizerischen Beobachters“:

„Neuestes aus Zürich. — Es ist am 6. Bürgerblut geflossen. Unter Anführung des Bernhard Hirzel, Pfarrers von Pfäffikon, rückten 1500 bis 2000 Bauern bewaffnet, aus dem Bezirk Pfäffikon, in die Stadt Zürich ein, ebenso einzelne Schaaren aus einigen andern Theilen des Seelandes, eine von den Pfaffen und Aristokraten bis zur Wuth fanatisirte Masse. Die Regierung hatte nur die wenigen ungeübten Truppen der Militärschule und eine Abteilung Dragoner zum Schutz, sie verteidigten die Zeughäuser mit Muth und Geschick gegen die von Bernh. Hirzel, Rahn-Escher und Spöndlin angeführten Kotten, von denen ersterer im Namen Gottes, des Vaters, des Sohns und des heil. Geistes die Uebergabe des Zeughauses . . . verlangte. Acht bis zehn Bauern wurden erschossen. Hr. Regierungsrath Segetschweiler, der von der Post nach dem Zeughause eilte, um zu vermitteln, erhielt einen tödtlichen Schuß in den Kopf. Herr Heß, Bürgermeister, befahl dann, das Zeughaus der Stadtwache zu übergeben. Die Auführer wählten eine provisorische Regierung, bestehend aus Altbürgermeister Muralt, dem Bürgermeister Heß, Hürlimann-Landis, Staatsrath Meyer und den beiden Sulzer. Die Kotten blieben in Zürich. Man fürchtet Mord und Plünderung. Die radikalsten Männer haben sich geflüchtet.“

Berehrte Leser, die eben aufgerufene Stimme aus dem Dunkel einer hundertjährigen Vergangenheit stimmt nachdenklich. Zweierlei hat sie uns zu sagen. Einmal: Jammern wir nicht zu sehr über die Unruhe und Ungunst der Zeit. Unsere Zeit ist wohl nicht schlimmer als frühere Zeiten. Dem Geschlecht um 1839 haben wir bei aller zeitgebundenen Unrast das eine, wesentliche, voraus, daß keine innere Zwietracht unsere Kraft lähmt. „Glücklich die Gefahr, die ein Volk aufruft zur Befinnung auf seine Sendung, auf seine geistige Größe, und auf seine Kraft“, durfte Bundespräsident Etter an der Augustfeier in Zürich 1939 ausrufen, und das Schweizervolk, das die Kraft des geschlossenen Willens in sich spürt, dankt ihm für dieses Wort. Ein zweites sagt uns das stürmische Jahr 1839: Männer und Frauen aller Partei- und Glaubensrichtungen, gebt euch das Wort, alles zu tun, was in euren Kräften steht, um blutige Auseinandersetzungen im Schweizerhaus für immer unmöglich zu machen. Dies schließt ein leidenschaftlich freies und freimüthiges Wort nicht aus, aber es schließt aus: Rechtthaberei, Eigendünkel, Unduldsamkeit und Selbstsucht. Beherzigen wir, was Eugen Wyler in seinem trefflichen Buch „Sinn und Sendung der Schweiz“ sagt:

„Schweizer sein, heißt, sich als Mensch und Bürger vor einer gehässigen und fanatischen Gesinnung hüten. Bleibende Werke werden nur durch die Liebe geschaffen.“

Schweizer sein, heißt, anerkennen, daß auch der Andersgesinnte nicht einfach ein Idiot oder ein Ungeheuer ist, und daß an seiner Meinung und Betrachtungsweise auch etwas liegt.

Schweizer sein, heißt, nicht übereinander leben, sondern nebeneinander und miteinander.“